

Apologie
eines sanften Monsters

„Tatort Heimat“

Hans-Gert Pöttering

„Ich bin, wie Sie wissen, Rheinländer“, sagte Konrad Adenauer und fuhr fort: „Ich habe meine enge Heimat immer als eine natürliche Brücke zwischen Frankreich und Deutschland erlebt“ (in: Interview mit der *ZEIT* vom 3. November 1949).

Konrad Adenauer hat hiermit einen wichtigen Grundsatz seines Heimatverständnisses überliefert, der bis heute an Aktualität nichts eingebüßt hat. Im Gegenteil: Mag die Heimat ein noch so eng umzirkelter Herkunfts-, Wohn- oder Arbeitsort sein, sie sollte gleichwohl offen zu den Nachbarn sein. Was für das Rheinland als Brücke zwischen Frankreich und Deutschland gilt, hat ebenso Geltung für andere europäische Grenzregionen.

Heimat ist – so kann das Zitat Konrad Adenauers verstanden werden – kein nostalgischer Biedermeierwinkel mit Jägerzaun. Heimat ist nicht Ort von Ausschluss und Abschottung. Heimat ist ein Ort mit offenen Grenzen.

Arno Geiger, Literaturpreisträger der Konrad-Adenauer-Stiftung von 2011, aufgewachsen im Dreiländereck Deutschland/Schweiz/Österreich, schreibt: „Früher sagte die Grenze nein, heute sagt sie ja.“ Kurz gesagt: Als Brücke zwischen den Regionen kann auch und gerade Europa eine Heimat sein. Unsere Heimat!

Heimat Europa: Wie passt das zusammen? Wird da nicht ein kleiner realer Raum mit der Idee eines großen Kontinents verknüpft? Wie viel Europa verträgt die jeweilige Heimat? Wie viel Heimat verträgt Europa? Europaskeptiker wie Hans Magnus Enzensberger mögen

da den Kopf schütteln. Sein Essay aus dem Jahr 2011 hat das „sanfte Monster Brüssel“ an die Wand gemalt, ein Schreckgespenst der Europa-Bürokratie, das viele Menschen abschrecken würde, sich in Europa allzu heimisch zu fühlen.

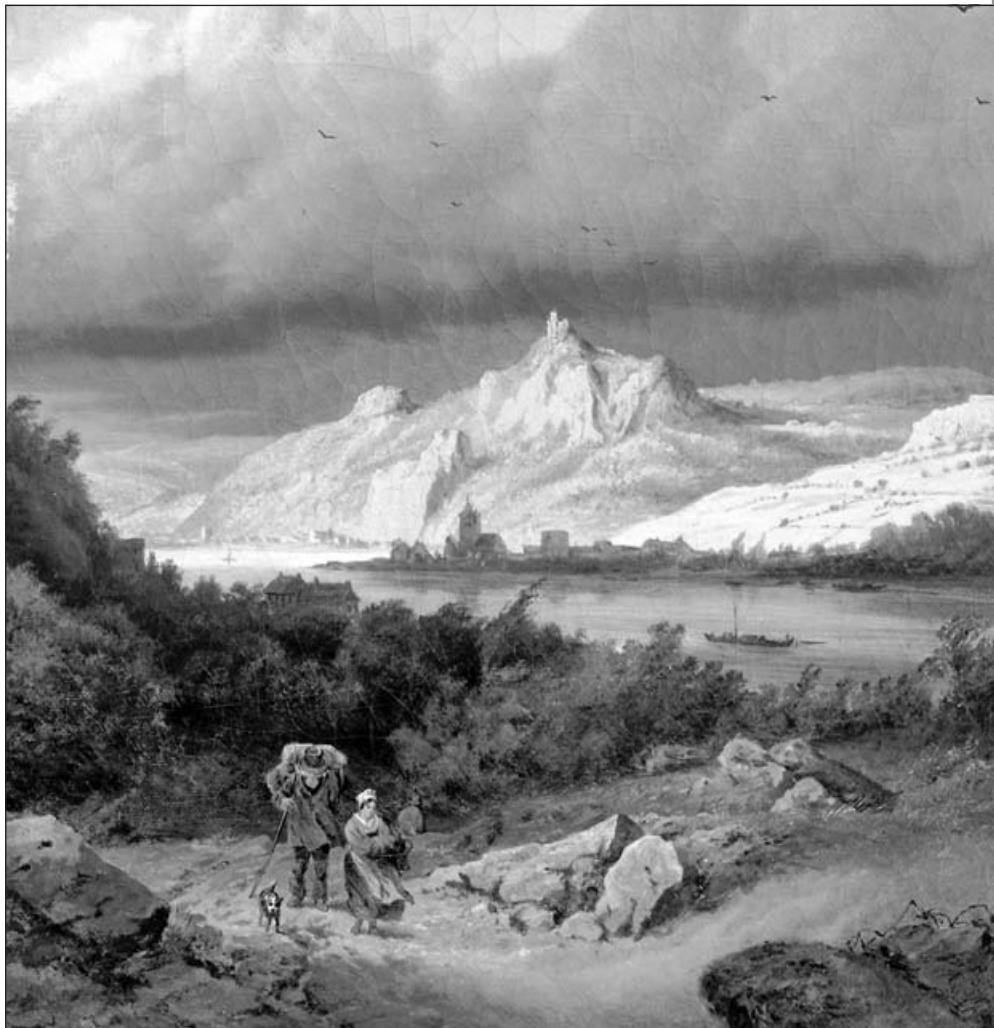
Ich widerspreche – nicht nur, weil mir in über dreißig Jahren als Abgeordneter des Europäischen Parlaments dieses „sanfte Monster“ kaum begegnet ist. Deshalb halte ich es lieber mit dem Germanisten Rüdiger Görner, der gesagt hat: „Lieber Brüsseler Korridore als Schützengräben!“

Europa als Heimat, Heimat in Europa – es gibt zwei Verbindungen zwischen diesen manchmal etwas unverbunden wirkenden Begriffsgrößen: zum einen die europäische Integration. Integration schafft neue Heimaten; durch Integration kann eine Heimat europäisch werden. Zum anderen die Freiheit. Der europäische Wert der Freiheit ermöglicht und sichert Heimat.

Europäische Integration und Freiheit in Europa sind möglich, wenn Regionen zusammenkommen. Nicht in Konkurrenz, sondern in Ergänzung zueinander, etwa bei Städtepartnerschaften. Wenn sich Menschen verschiedener Herkunft an einem Ort miteinander verbinden und einander Vertrauen schenken, wenn das Gespräch mit dem Nachbarn stattfindet und die Generationen ihre gemeinsamen Erinnerungen teilen, wenn der Wille zur gemeinsamen Gestaltung der Zukunft besteht, dann ist eine „Heimat Europa“ möglich. Heimat als Einheit in der

Mag die Heimat auch ein eng umzirkelter Ort sein, sie sollte gleichwohl – wie für Konrad Adenauer das Rheinland – eine Brücke zu den Nachbarn bedeuten.
Hier: Gemälde „Rheinansicht mit Siebengebirge und Drachenfels“ von Barend Cornelis, 1853,
Heimatmuseum Kleve.

© picture-alliance / Artcolor, Foto: Toni Schneiders



Vielfalt der Regionen und Räume, der Sprachen und Sitten. Europäische Integration bildet so den Rahmen für Heimat in Europa.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich übrigens, dass man im Gegensatz zum Grundgesetz, wo der Heimatbegriff gleich im dritten Artikel vorkommt, das Wort „Heimat“ im Vertrag von Lissabon

vergebens sucht. Umso häufiger taucht dort der Begriff der Integration auf.

Heimat in Europa – das ist der friedliche und freie Dialog zwischen den Ländern, Regionen, Heimatorten. Dieser Gedanke hat drei Perspektiven: *Erstens*: Europa war lange Zeit keine Heimat, sondern eine Erfahrung von Verlust und Exil.

Zweitens: Heute ist Europa eine politische Heimat, in der man frei wohnen, arbeiten und reisen kann.

Drittens: Heimat in Europa ist ein großer und grenzoffener Erzählraum, in dem Erinnerungen und Zukunftsvisionen ihren Ort haben.

Exil- und Verlusterfahrung

Zum ersten Punkt: In der Geschichte Europas ist Heimat ohne die Erfahrung von Exil und Emigration nicht zu denken. Sie ist eine Verlusterfahrung. Heimat wird immer dann Thema, wenn sie verloren geht, wenn Menschen durch erzwungenes Exil, Flucht, Vertreibung oder Migration ihren angestammten Ort verlassen und ihn später als Heimat erinnern.

Ovid schrieb davon in seinen Klageliedern, den *Tristia*, die im Exil des Dichters in Tomis – im heutigen Rumänien – entstanden. In der politisch bedingten Verbannung vermisste er die Sprache, die er in Rom gesprochen hatte: Heimat ist da, sagt Ovid, „wo man meine Sprache spricht“.

Bekannt ist, dass Frédéric Chopin ein Gefäß voll polnischer Erde mit nach Paris nahm und dass Heinrich Heine sich an der Seine nach deutschen Eichen sehnte.

Das sogenannte „Dritte Reich“ hat das Wort Heimat missbraucht. In der NS-Sprache war „Heimat“ ein politischer Kampfbegriff, der imperialistische Ansprüche auf übelste Weise mit rassistischem Irrglauben vermengte. 1926 erschien Hans Grimms Roman *Volk ohne Raum*. Das Buch, vom Verfasser ausdrücklich als politischer Roman deklariert, war eines der populärsten Werke der „Blut-und-Boden-Literatur“. Und im Juli 1932 hieß es in der Monatsschrift *Deutsche Agrarpolitik*: „Wir wollen das Blut und den Boden wieder zur Grundlage einer deutschen Agrarpolitik machen.“

Aufgrund dieses unsäglichen Wort-Missbrauchs ist der Heimatbegriff nach

1945 immer wieder unter Ideologieverdacht geraten. 1968 wurde das Unterrichtsfach „Heimatkunde“ umgetauft in „Sachkunde“. 1963 wurde aus der „Bundeszentrale für Heimatdienst“ die „Bundeszentrale für politische Bildung“. Aus vielen „Heimvolkshochschulen“ wurden Bildungszentren und Akademien.

Man hatte Angst vor erneutem Missbrauch des Wortes „Heimat“. Doch gerade weil Heimat etwas ist, was man verlieren und vermissen kann, ist sie auch ein Sehnsuchtsort, eine Utopie, wie Ernst Bloch ausführte; ihm ist sie „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“.

„Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, fragte der österreichische Schriftsteller Jean Améry in einem Essay von 1966. Da lebte er bereits siebenundzwanzig Jahre im Brüsseler Exil. 1943 war er von der Gestapo verhaftet und gefoltert worden. Er war überzeugt, dass man „Landsleute in Dorf- und Stadtstraßen haben muss“ und „dass ein kultureller Internationalismus nur im Erdreich nationaler Sicherheit recht gelehrt. Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben“.

Gibt es Heimat ohne Freiheit? Nein! In der Unfreiheit wird Heimat zur Ideologie. Sie wird zu Markte getragen und für politische Zwecke instrumentalisiert. Der „weiche Schleier der Nostalgie“, von dem der Schriftsteller Thomas Brussig spricht, hatte sich auch vielerorts in der DDR über das Wort Heimat gelegt.

Europa als politische Heimat

Wir haben heute eine Heimat in Europa, die die Menschen in Ägypten, im Jemen oder Syrien so nicht haben, die sie verloren haben oder noch nicht haben, weil Krieg und Terror, Verfolgung und Unterdrückung ihr Leben bestimmen beziehungsweise bestenfalls ein langer Prozess, die Würde des Menschen, die Demokratie und das Recht zu achten, in den arabischen Ländern begonnen hat.

Der Arabische Frühling steht für den Kampf um jene Werte, die Europa hervorgebracht hat, Freiheit und Frieden, sozialen Wohlstand und persönliches Glück. Diese Werte stifteten Heimat in Europa. Um dieser Werte willen verlassen viele Menschen ihre Heimat, um in den Ländern der Europäischen Union eine neue Heimat zu finden.

Europa ist heute eine politische Heimat, in der viele Kulturen und Ethnien eine Heimat haben. Junge Menschen erleben Europa als grenzoffenen Raum, in dem exklusive Nationalgepflogenheiten transnationalen Selbstverständlichkeiten gewichen sind.

In einem Kommentar der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21. Juli 2011 zum Thema „Heimat Europa“ heißt es: „Das alte Sinnbild, nach dem der Kellner aus Sympathie entweder dem Ausländer oder aber dem Landsmann den besten Platz anbietet, ist aus dem Alltag verschwunden. Nicht der Fremde ist zwischen Berchtesgaden und Flensburg, zwischen Helsinki und Lissabon mehr der Fremdkörper, sondern derjenige, der gegenüber dem Fremden fremdet.“

Nicht gegenüber dem Fremden zu fremdelt: Das kann nur gelingen, wenn wir „mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen“. Mit diesem Motto des Hamburger Dichters Gorch Fock eröffnet das *Hamburger Abendblatt* stets seine Titelseite. Ein Mut machendes Motto, das vor allem für die Gestaltung der Zukunft gilt.

Heimat ist kein Gegensatz zu Europa und kein Feind der Globalisierung. Rüdiger Safranski hat uns daran erinnert, dass wir heute zwar „global kommunizieren und reisen, aber nicht im Globalen wohnen“ können. Das Globale hat keinen Rahmen und wird daher als heimatlos empfunden.

Trotzdem können wir in der globalisierten Welt zu Hause sein, wenn wir Heimat nicht als etwas Fertiges und immer Gültiges betrachten, sondern als etwas,

was wir uns immer wieder neu aneignen müssen. Heimat bedeutet auch: neugierig sein darauf, was die Welt bietet. Auf diese Weise ist Heimat nichts Bedrohliches, sondern eine Gestaltungsaufgabe in Freiheit und Verantwortung.

Lebens- und Erzählraum

Schließlich Punkt drei: Heimat ist vor allem ein Lebensraum und damit auch ein Erzählraum, ein Raum für Erinnerungen.

Nach 1945 war der Heimatfilm eines der populärsten Genres in der Kulturszene. Er bot offenbar einen Schutzraum jenseits der Verantwortung vor der Geschichte. Mit Edgar Reitz' Fernsehserie „Heimat“, die 1984, 1992 und 2004 gesendet wurde, fand das Thema wieder problemorientiert und im großen Umfang Aufnahme in der Öffentlichkeit.

Volker Schlöndorff hat für den deutschen Film in vielfacher Hinsicht eine Vorreiterrolle gespielt. Allgemein bekannt sind seine oscarprämierte Adaption der „Blechtrommel“ und weitere Literaturverfilmungen. Aber der in Wiesbaden geborene Volker Schlöndorff hat auch einen hessischen Heimatfilm gedreht: „Der plötzliche Reichtum der armen Leute von Kombach“.

Ebenso prägen Gewohnheiten das Gefühl der Heimat: In Deutschland gehören Fernsehrituale dazu. Diese sind mitunter so wichtig, dass die aus einer russisch-jüdischen Familie stammende Schriftstellerin Lene Gorelik, wie sie in ihrem 2012 erschienenen Buch *Sie können aber gut Deutsch* schreibt, bei einem Telefonat mit einer Freundin mit Migrationshintergrund sonntagabends kurz vor 20.15 Uhr mit den Worten unterbrochen wurde: „Entschuldige, aber ich muss mich jetzt mal endlich integrieren. Ich muss ‚Tatort‘ schauen.“

Der Beitrag basiert auf der Eröffnungsansprache bei der Soiree „Ist die Heimat noch zu retten?“ in der Reihe „Literatur und Verantwortung“ im Rheinischen Landesmuseum Bonn am 26. April 2012.